

BAUNETZWOCHE #89

Das Querformat für Architekten. 1. August 2008

Special:
IN DER WÜSTE
DER MODERNE

Mittwoch

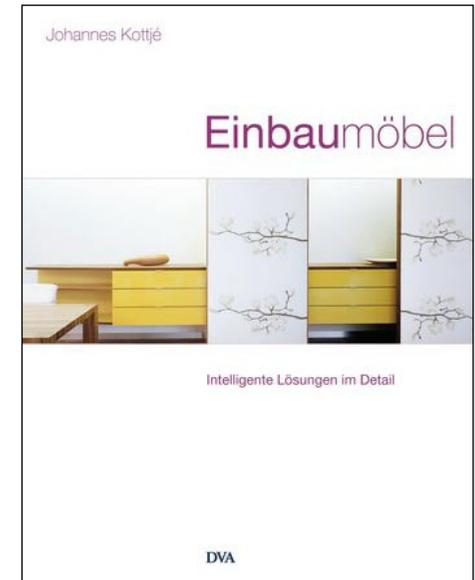
Letzte Woche noch als Kunststoffpüppchen auf der letzten Seite der Baunetzwoche, heute als Schuhdesignerin auf der Ersten: Zaha Hadid macht jetzt auch in Schuhe! Wer allerdings ein Paar haben möchte, muss sich sputen und noch einen Flug nach London buchen. Bereits im September wird das Schuhwerk, erhältlich in acht verschiedenen Farben, zur London Fashion Week exklusiv im Kaufhaus „Dover Street Market“ in Mayfair verkauft: für schlappe 200 Pfund.



Buchvorstellung

Einbaumöbel

Bei dem Begriff Einbaumöbel denkt man sofort erstmal an Einbauschränke. Streng genommen ist der Begriff „Einbaumöbel“ sowieso falsch. Das deutsche Wort „Möbel“ leitet sich vom lateinischen Wort „mobilis“ ab, was ja „beweglich“ heißt. Jegliche Mobilität des Möbels wird allerdings durch seinen Einbau sofort wieder unterbunden. So lassen sich dann auch, konstruktiv gesehen, Einbaumöbel eher dem Innenausbau zuordnen, während gewöhnliche Möbel der Gattung Inventar angehören.



In dem Buch „Einbaumöbel, Intelligente Lösungen im Detail“ definiert Johannes Kottjé das Einbaumöbel als ein in die Architektur integriertes Möbel. Nach seiner Interpretation wird dieses Möbel speziell für einen jeweiligen Raum entworfen und angefertigt und gehört somit zum architektonischen Gesamtkonzept. Viele der gezeigten Möbel könnten gar nicht an einen anderen Ort versetzt werden, da sie individuell auf ihr Umfeld abgestimmt sind. Andere Beispiele könnten zwar versetzt werden, sind aber das wesentliche Gestaltungselement eines profanen Raumes und würden somit ihre Funktion verlieren.

Anhand von 25 aktuellen Einbaumöbel-Projekten werden beispielhaft die verschiedenen Themen wie „eingefügte“, „freistehende“ oder „raumbildende“ Einbaumöbel behandelt. Über jeweils drei Doppelseiten werden anhand von aussagekräftigen Fotografien, Grundrissen und Detailzeichnungen die Orte und deren Einbauten vorgestellt.

Ein ausführlicher Text erläutert die Architektur, Ausgangssituation, Funktion sowie die Materialien des vorgestellten Projekts, bei denen es sich überwiegend um Wohn- und Büroräume handelt. Die Innenarchitektur ist nüchtern und

sachlich, teilweise raumdominierend, dann wiederum zurückhaltend und funktional, jedoch immer bis ins letzte Detail durchgeplant und ausgeführt: Beispielsweise der Dachgeschossausbau in München mit einem verschieb- und begehbaren Kleiderschrank, das recht futuristisch anmutende Loft in Berlin oder die in edlem Holz eingerichtete Villa des Kunstsammlers Grothe. Auch Ladenlokale werden vorgestellt, wie die kleine Buchhandlung Proust in Essen mit ihrer eleganten Bücherwand.

Eins ist sicher: Das Buch bedarf einer ausführlichen Betrachtung. Genau wie die sorgfältig ausge-

wählten Projekte, denn die Liebe steckt, wie so oft, im Detail.

Übrigens: Wer demnächst seine Nische im Wohnzimmer mit einem interessanten, funktionalen Einbaumöbel bestücken möchte, der findet im Anhang auch gleich eine Adressliste kompetenter Tischlereien. (Trajana Reimann)

„Einbaumöbel – Intelligente Lösungen im Detail“, Johannes Kottjé, Deutsche Verlags-Anstalt
[ISBN 978-3-421-03659-9](https://www.dva.de/ISBN/978-3-421-03659-9)
59,90 €

In der Wüste der Moderne



Habitat Marocain in Sidi Othman, Casablanca, 2008 Foto: Marion von Osten, Wien

Brennende Autos und randalierende Jugendliche. Das sind die Bilder, die wir im Kopf haben, denken wir an die Banlieues französischer Großstädte. Die Wohnmaschinen europäischer Vorstädte aus den 1960ern symbolisieren für uns das Scheitern des modernen Wohnungsbaus. Doch es war in Algerien, Marokko und Tunesien, wo die Architekturkonzepte des sozialen Wohnungsbaus entstanden, die dann an den Stadträndern von Paris, London und Berlin umgesetzt wurden. Die Baunetzwoche zeigt Bilder dieser vergessenen Moderne.

Das koloniale Nordafrika mit seinem angeblich „jungfräulichem Boden“ war Laboratorium der modernen Architektur und Stadtplanung, in dem in den späten 1940er und frühen 1950er Jahren groß angelegte Vorhaben erprobt wurden. Insbesondere Casablanca galt als Testfall für die „Stadt von morgen“, radikale Überbauungspläne inklusive. Die autogerechte Stadt, die erste Tiefgarage und das größte Schwimmbad in amerikanischem Stil wurden für „Französisch-Nordafrika“ geplant. Was hier projiziert wurde, sollte Blaupausen auch für die europäischen Metropolen und eine Evolution der Lebensformen liefern.

Das Beispiel dieser Bauten zeigt: Die europäische Moderne wäre ohne Kolonialismus nicht realisierbar gewesen. Die nordafrikanischen Projekte hatten insgesamt einen erheblichen Einfluss auf den internationalen Architekturdiskurs. Die Erfahrungen dort und die Eindrücke der anti-kolonialen Bewegungen führten wichtige Architektengruppen zu einer kritischen Debatte über technokratische und mo-

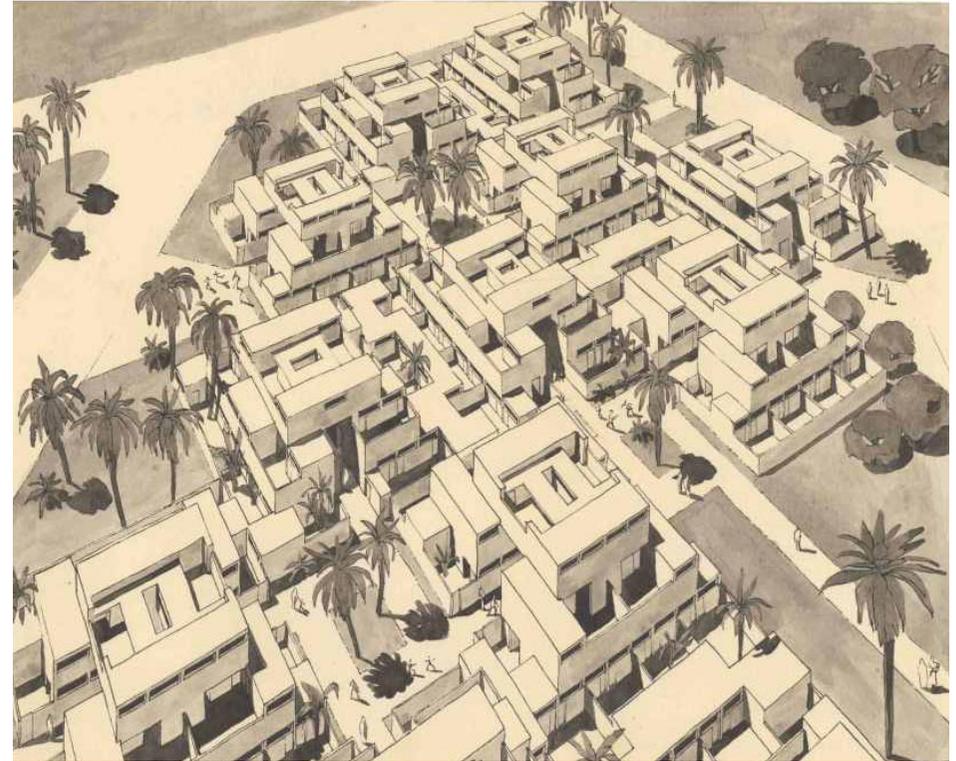
dernistische Planungsbegriffe. Die Experimente im kolonialen Nordafrika hatten so auch eine zentrale Funktion in der Entwicklung und Verbreitung „post-moderner“ Stadtplanung.

Marokko und die Zwiespältigkeit der Moderne

Dem spontanen und blutig niedergeschlagenen Aufstand, der am 7. und 8. Dezember 1952 Casablanca erschütterte, waren schon seit Monaten antikoloniale Kundgebungen, Attentate und Sabotageakte vorausgegangen, die die französische Oberhoheit über Marokko in Frage stellten. Dennoch trieb die Protektoratsverwaltung die Modernisierung und Industrialisierung mit aller Macht voran. Die rasante wirtschaftliche und soziale Entwicklung führte dazu, dass sich die Einwohnerzahl der Metropole Casablanca seit 1936 mehr als verdoppelt hatte. Immer mehr Arbeitssuchende vom Land drängten in die „Bidonvilles“ (der französische Ausdruck für Slums) und die ihnen zugewiesenen Siedlungsflächen am äußersten Rand der Stadt.



Carrières Centrales, Casablanca 1953,
Bildrechte: École Nationale d'Architecture de Rabat, Marokko



alle Fotos: André M.Studer/Jean Hentsch: Habitat Marocain in Sidi Othman, Casablanca project 1954
 Bildrechte: ETH Zürich/GTA Institut für Geschichte und Theorie der Architektur, Zürich, Schweiz



Michel Écochard, seit 1946 Leiter des Service d'Urbanisme, wurde beauftragt, einen Masterplan für diese Außenbezirke, neue Straßenraster sowie typisierte, aber an lokale Verhältnisse angepasste Wohneinheiten zu entwickeln. Auf dieser Grundlage setzte um 1952 eine Phase des Massenwohnungsbaus ein. Zahlreiche europäische Architekten nutzten die Gelegenheit, an diesem Plan mitzuarbeiten. Finanziert vom französischen ‚Groupement Foncier Marocain‘ begannen auch zwei junge Schweizer – Jean Hentsch, Spross einer einflussreichen Genfer Bankiersfamilie, und sein Studienfreund André M. Studer – im Oktober 1953 mit der Planung eines „Habitat marocain“, einer Wohnsiedlung für Einheimische. Unweit der zweitgrößten Bidonville der Stadt, Ben M'Sik, sollten im Außenbezirk SidiOthman Eigentumswohnungen für marokkanische Protektoratsangestellte entstehen.

Ein erstes Projekt sah Einheiten aus pyramidenartig übereinander geschichteten Atriumwohnungen vor, die rund um kleine Plätze zu dichten Siedlungskomplexen gefügt werden konnten. Diese kleinteilige Struktur nahm nicht nur auf traditionelle Berberdörfer Bezug, sondern gleichermaßen auf die internationale Debatte über eine Humanisierung des modernen Städtebaus, die zu dieser Zeit heftig geführt wurde. Die französischen Behörden lehnten diese Neuinterpretation einer Kasbah aus militärstrategischen Überlegungen als zu verwinkelt und unkontrollierbar ab.

In der überarbeiteten Fassung waren die um einen Patio angeordneten Wohnungen deshalb zu einer expressiven Großform zusammengefasst. Nur drei der eigentlich geplanten elf Blöcke sowie ein Marktplatz wurden dann im April 1956 eingeweiht, wenige Wo-

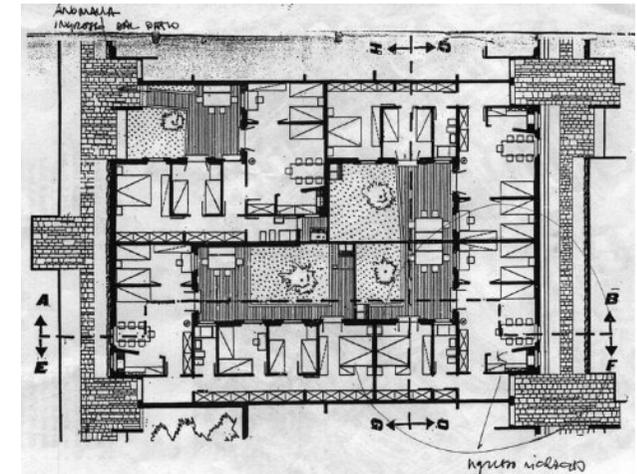


Habitat Marocain in Sidi Othman, Casablanca, 2008

Foto: Marion von Osten, Wien

chen nach der formellen Unabhängigkeit Marokkos. Die Franzosen hatten zuvor alle laufenden Projekte abgebrochen, der Kapitalzufluss versiegte und die beiden Architekten kehrten in die Schweiz zurück. Die Bauten wurden von den Bewohnern schon bald stark verändert. Doch dies konnte der Anlage, wie Studer später feststellte, nicht „schaden. (...) Das Plastische ist so ausgeprägt, dass es wie ein dominierendes Gerüst wirkt, innerhalb welchem sich Wünsche und Bedürfnisse des Lebens ausdrücken können.“ Die Eigentumswohnungen sind bis heute im Besitz der ersten Einwohnern oder ihrer Kinder. Viele Söhne und Töchter dieser Bewohnern haben studiert, gehen dann bei mangelnden Aussichten in die Migration nach Mailand oder Boston. Von den nahe gelegenen Bidonvilles grenzt man sich nicht nur verbal, sondern mit Zäunen ab.

Wenn auch unter kolonialen Bedingungen und im technokratischen Glauben an die universale Gültigkeit einer aufgeklärten, europäischen Moderne entstanden, so boten diese Siedlungen zumindest die



Grundriss einer Einheit der „Cité Horizontale“

Möglichkeit zur Aneignung und, angelegt bereits im Konzept, zum sozialen Aufstieg. Heute erinnert man sich in Marokko an die 1950er Jahre als eine Zeit des Aufbruchs und der Emanzipation, die sofort im Keim erstickt wurde. *Daniel Weiss (GTA Archiv, ETH Zürich)*

Von der „Wohnmaschine“ zum Habitat: Innovative Wohnungsbauprojekte in Nordafrika

Neben dem von den Schweizer Architekten André Studer und Jean Hentsch gestalteten Sidi-Othman-Projekt in Casablanca 1951 gehört als weiteres beispielhaftes Projekt das der „Cité Verticale“. Diese Wohnsiedlung wurde 1952 in Zusammenarbeit mit Victor Bodiansky von den jungen Architekten Georges Candilis und Shadrach Woods entwickelt, die sich im Büro des renommierten Architekten Le Corbusier begegnet waren. Danach arbeiteten sie für ATBAT Afrique, der in Nordafrika tätigen Unterabteilung einer französischen Bauingenieursfirma.



Habitat Marocain in Sidi Othman, Casablanca, 2008 Foto: Marion von Osten, Wien



Fotos: Cité Verticale im Carrières Centrales, ATBAT-Afrique, Casablanca, 1953 Bildrechte: Avery Library Special Collections, Columbia University, New York

Die „Cité Verticale“ wurde als eines der „Versuchsprojekte“ in der „Cité Horizontale“ errichtet, einer aus Flachbauten bestehenden städtischen Wohnanlage aus umbauten Höfen, die auf der Grundlage einer acht mal acht Meter großen Rastereinheit des Stadtplaners Michel Écochard beruhte. Dieser hatte das Raster für die ausgedehnten Flächen der Stadt Casablanca entwickelt.

Die „Cité Verticale“ besteht aus drei Hochhäusern und wurde in die unmittelbare Nachbarschaft einer der damals größten Bidonvilles in Casablanca gesetzt: der „Carrières Centrales“. Sie war von den französischen Architekten in Auseinandersetzung mit dieser städtischen Umgebung, der ersten Station für Neankömmlinge aus ländlichen Gebieten, ausdrücklich für die „Évolués“ entwickelt: für Bewohner, die traditionelle Wohnformen bereits teilweise hinter sich gelassen hatten und nun einen modernen Lebensstil

ansteuerten. Es zeigt sich, dass die „Cité Verticale“ Vorstellungen von einer Evolution in Bezug auf Lebens- und Wohnweisen explizit mit neuen architektonischen Ansätzen zur Gestaltung von Wohnungsbauten zusammenbrachte.

Überraschenderweise wurde hierbei die provisorisch gebaute Bidonville, eine konkrete Auswirkung der kolonialen Moderne, zu einer wichtigen Inspirationsquelle für diesen neuartigen architektonischen Ansatz. Die Macht der Selbstorganisation des Wohnens, die die Architekten in der improvisierten Stadtumgebung entdeckten, brachte neue architektonische und städteplanerische Begriffe ins Gespräch – zum Beispiel den Begriff des „Habitat“. Diese Bezeichnung – die sich absichtlich von früheren Begrifflichkeiten wie derjenigen der „Wohnmaschine“ abhob – deutet an, dass die neuen Wohnungsbauten auf der Basis eines Verständnisses der Wohnpraktiken und kulturellen

Eigenheiten ihrer zukünftigen Bewohner hin geplant werden sollten. So wurde zwischen der „Bevölkerung europäischen Ursprungs, die nach einem Habitat im europäischen Stil verlangt“, der „muslimischen oder der jüdischen Bevölkerung“ unterschieden, die an ein „Habitat mit einer spezifischen Bauweise“ gewöhnt sei.

Diese unterschiedlichen „Habitat-Modi“ und vor allem auch die Wohnformen der vom Land kommenden Migranten hatten Einfluss auf die städtebauliche Anlage wie auch auf die Grundrissgestaltung der Wohnungsbauten. Hatten vorherige moderne Begriffe wie der des „Existenzminimums“ das Wohnen in universellen Raumstandards und Normen zu erfassen versucht, so konzentrierte sich nun der Begriff des „Habitat“ auf die Tag für Tag stattfindende Aneignung des öffentlichen Raums durch die Bewohner. Im krassen Gegensatz zu ihren modernen „Vor-



Fotos: Cité Verticale Casablanca, 1953 Bildrechte: Avery Library Special Collections, Columbia University, New York

väter“ erkannten die jungen Architekten von AT-BAT-Afrique, dass das Gebiet, auf dem sie planten, im wahrsten Sinne des Wortes bereits bewohnt war.

Die „Cité Verticale“ und die Erkenntnisse aus Casablanca spielten in der Folge im Diskurs um eine „andere Moderne“ wie sie durch das Team X um Candilis und Woods international geführt wurde, eine wesentliche Rolle. Schließlich führte die Präsentation der Bidonville im so genannten „Gamma Grid“ und die damit vorgetragene Kritik auf dem vorletzten CIAM-Kongress in Aix-en-Provence 1953 zur Auflösung der Organisation Congrès Internationale d'Architecture Moderne nur sechs Jahre später.

Diese „Bauversuche“ der Architekturmoderne in Casablanca wurden während zunehmender Präsenz des Militärs in den Straßen der wichtigen Hafenstadt unternommen, denn in den Vorstädten organisierte sich längst der Widerstand gegen die französische Verwaltung. Der Generalstreik 1952, der von der Bidonville auf den „Carrières Centrales“ ausging,

Bombenanschläge und Demonstrationen kennzeichneten den Alltag und kündeten das Ende der Kolonialherrschaft im mediterranen Raum an. Und auch in und für Algerien wurden bis zum Ende des Krieges 1961 in unzähligen Siedlungen die so genannten HLM „für die große Zahl“ gebaut – die „Habitations Loyer modéré“, „Behausungen zu mäßiger Miete“ – so als wären die Dynamiken der kolonialen Modernisierung trotz Widerstand und Krieg einfach nicht zu stoppen.

Mit Ende der Kolonisierung waren es nicht nur Menschen, die aus den ehemaligen Kolonien nach Frankreich, Belgien, Großbritannien und Deutschland emigrierten – auch die in Nordafrika entwickelten Konzepte eines „Bauens für die große Zahl“ migrierten an die Randgebiete der europäischen Städte. Hier wurden die uns heute so vertrauten „Grands Ensembles“ neben migrantischen Barackensiedlungen errichtet. Mit der Unterstützung zahlreicher Regierungsinitiativen, etwa dem berühmten Wettbewerb der „Opération Million“, entwickelten Architekten

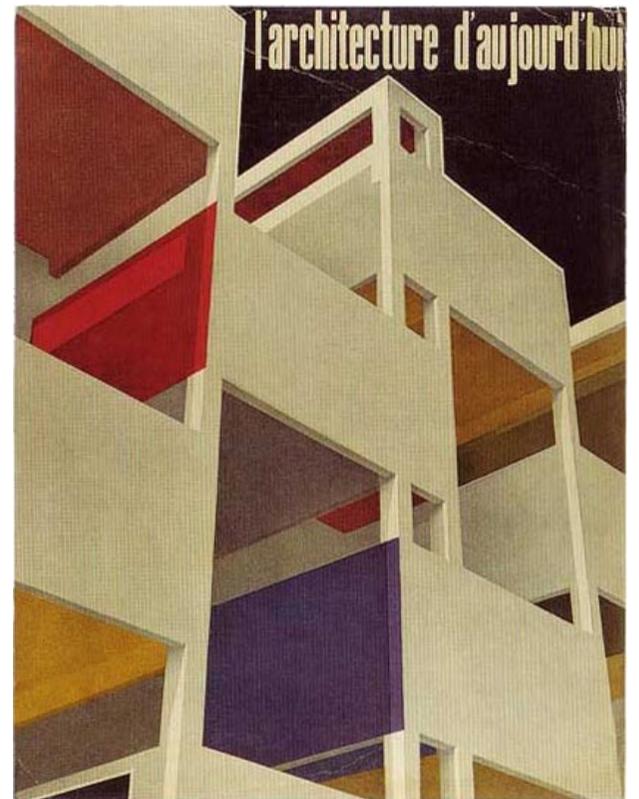
wie Georges Candilis und Shadrach Woods auch hier riesige Wohnbaupläne für die „große Zahl“, vor allem in den Banlieues von Metropolen wie Paris, Toulouse und Marseille.

Obwohl diese neuen Projekte oft geplant wurden, um die Bidonvilles zu ersetzen und oft genug mit Hilfe von Arbeitern aus diesen „Kanisterstädten“ erbaut wurden, gehörten die Bewohner der neuen Wohnkomplexe zumeist der unteren Mittelschicht an. Erst als diese erste Bewohnergeneration wegging zogen neue, diesmal aus den Bidonvilles, dort ein. Seit den 1980er-Jahren sind einige dieser „Grands Ensembles“ als Orte gesellschaftlicher und politischer Auseinandersetzungen um Migration und Bürgerrechte wieder in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gerückt. Sie sind nun zu Orten des Widerstands geworden. Tom Avermaete (Architekturhistoriker, Universität Delft/Antwerpen)

Das Haus der Kulturen der Welt in Berlin veranstaltet vom 29. August 2008 bis zum 26. Oktober 2008 eine internationale Konferenz mit Ausstellung, Filmen und Gesprächen mit dem Titel „In der Wüste der Moderne – Koloniale Planung und danach“.

Das Projekt stellt Architekturen und urbanistische Konzepte vor, die unter kolonialer Verwaltung, beeinflusst durch antikonkoloniale Befreiungskämpfe und transnationale Migration in Nordafrika und Westeuropa entstanden.

Alle Informationen und das Programm unter www.hkw.de



Abbildungen der Cité Verticale in „l'architecture d'aujourd'hui“, 1953

Tipps

Snap and Dine

Mit dem Sommer beginnt auch die Zeit des Picknicks und der Grillgelage, für die sich eine Produktkultur entwickelt hat, die vor allem auf praktische Gesichtspunkte ausgerichtet ist. Ein geringes Gewicht und eine einfache Handhabung bestimmen das Aussehen von Plastik- und Einwegwaren für das Essen im Freien. Tischkultur und edles Geschirr bleiben – zugunsten von Pommespieksern und Papptellern – dabei meistens auf der Strecke. Das Geschirrtablett Snap and Dine hingegen vereinbart unkompliziertes Essen im Grünen mit dekorativem Schick und traditionellen Manieren. In einem quadratischen Rahmen finden sich mit Ornamenten verzierte Teller und drei Bestecke, die auf den ersten Blick glauben lassen, dass es sich hier statt um Plastik um ein feines Porzellangeschirr handelt. Würstchen und Kartoffelsalat können direkt am Grill auf dem Teller abgelegt und wie auf einem Tablett zur Picknickdecke transportiert werden. Am Zielort angekommen wird das zum Gang passende Besteck aus der Fassung herausgebrochen. Das würde sicher auch Adolph Freiherr Knigge gut gefallen.



Veröffentlicht unter:
www.designlines.de/newcomer

Tipps

Fleet in Being

Die Ausstellung „Fleet in Being“ übersetzt Wikipedia mit „Flotte im Sein/ seiende Flotte“ und ist eigentlich ein strategisches Konzept im Seekrieg. Die Ausstellung in Berlin dagegen ist ein „Cross-over“ zwischen Mode, Design, Kunst und Raum und bebildert die Schwerkraft in der Modewelt. Gezeigt wird ein Querschnitt aus den bisherigen Kollektionen von Smeilinener, einem Modelabel aus Berlin, das mit viel Farbe, Handarbeit und Lebensfreude Mode macht. Jede Kollektion beinhaltet traditionelle Stoffe aus den verschiedensten Ländern mit überwiegend handgearbeiteten Details.

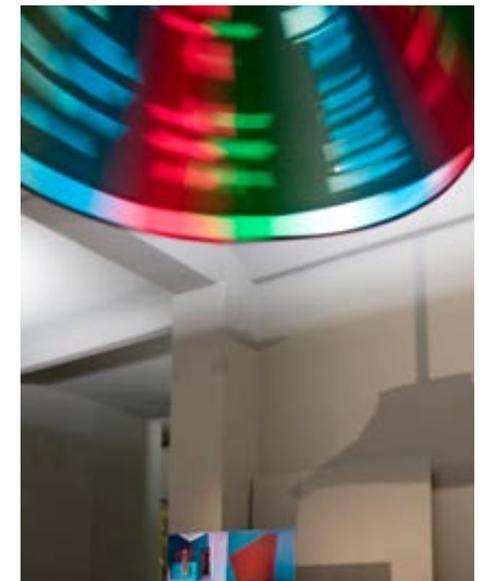
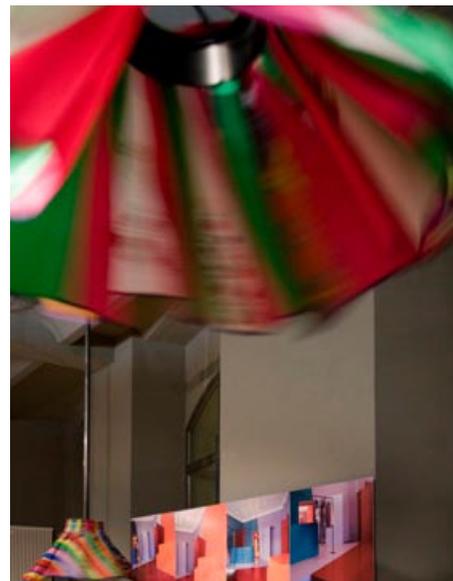
Die Ausstellung in dem Showroom, der zur diesjährigen Fashionweek gestaltet wurde, zeigt das Label seine Mode in einer künstlerischen Installation der Architekten Fingerle & Woeste. Bunte Röhren drehen sich, angetrieben von Motoren, um ihre

eigene Achse und in verschiedene Richtungen und können so ihre leuchtenden Farben voll entfalten.

„Fleet in Being“ läuft bis zum 16. August 2008 in dem Create Berlin Showroom in der Wallstraße 16, 10179 Berlin.

Öffnungszeiten:
Mo–Fr, 10–18 Uhr

www.fingerle-woeste.de
www.smeilinener.de



Tipps

Wer im Glashaus sitzt ...



In den 90er Jahren bekamen öffentliche Gebäude bevorzugt Glasfassaden in allen Varianten und durften sich damit „offen und transparent“ nennen. Doch: Glänzend verspiegelt, emailliert und beschichtet, geätzt und gefärbt, profiliert oder gestapelt – Glas und tatsächliche Transparenz gehen nicht immer einher. Wer heute im Glashaus sitzt, ist nicht unbedingt zu sehen und muss im Sommer nicht mehr schwitzen, er könnte vielleicht sogar mit Steinen werfen.

Glas in allen Varianten:

[Objektberichte](#)

Für Putzmuffel:

[Selbstreinigende Beschichtungssysteme](#)

Gegen den (kleinen) Treibhauseffekt:

[Sonnenschutz](#)

Für Steinewerfer:

[Sicherheit](#)

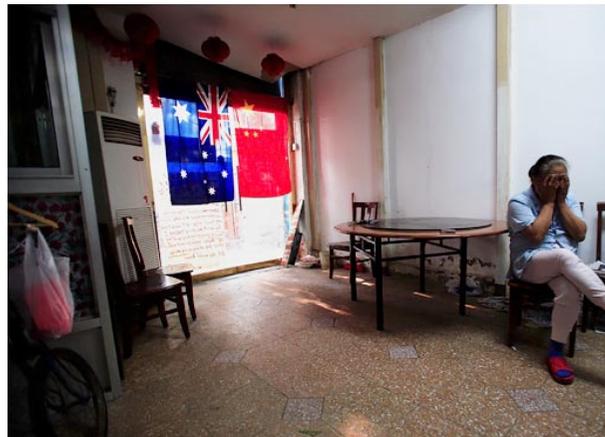
Alles unter:

www.baunetzwissen.de/Glas



Bilder der Woche

*Bevor die Gäste kommen ... **



* ... titelt die New York Times ihre Story über allerletzte Schönheitsreparaturen in Peking. Neu erbaute Mauern und Plakatwände sollen Schmutzecken der Stadt verdecken. Mehr unter www.nytimes.com